

# Schrecklich, überall diese Mädchen in Miniröcken!

Sybil Gräfin Schönfeldt lehrt uns Manieren

Der Begriff „Anstand“ wird derzeit gerne und oft bemüht und im Zusammenhang mit Politik sowie Wirtschaft ziemlich weit gedehnt. Die Rücksichtslosigkeit und der Verfall der Moral sind Themen, die die Autorin Sybil Gräfin Schönfeldt indes schon lange beschäftigen. Sie hat sich mit Titeln wie „Knie für die nächste Generation“, „Von Menschen und Manieren“ oder „Gutes Benehmen gefragt“ sowie ihren journalistischen Arbeiten einen Namen als Expertin für Stil und Etikette gemacht. Auf dem publizistischen Feld des richtigen Handelns und der guten Lebensart streitet die inzwischen Einundachtzigjährige allerdings nicht alleine. Der Buchmarkt wird überschwemmt von Ratgebern für Internet, Büro und Alltag. Von ihnen erhofft man sich, dass sie den Benimmfübeln schließen, die überall aufklafern. Dazu bedarf es allerdings weit mehr als krude Regeln zum Auswendiglernen. Sie können soziale und kulturelle Kompetenz natürlich nicht ersetzen.

Handys, die selbst auf Beerdigungen klingeln, Ellenbogen auf dem Tisch oder rüpelhaftes Verhalten in der S-Bahn. Es scheint, als hätten wir Deutschen die Knieg-Kur sehr nötig. Tatsächlich sucht kein Volk so häufig den Rat in den Benimmfübeln wie die schon bei Luther kräftig rülpsenden Teutonen. Nach einer Umfrage des Instituts für Demoskopie in Allensbach zählen für 87 Prozent der Deutschen Höflichkeit und gutes Benehmen wieder zu den wichtigsten Erziehungszielen. Die sogenannten soft skills sind entscheidende Faktoren im Bewerbungsgespräch und Schlüssel zum gesellschaftlichen Erfolg. Gleichzeitig genießen geschliffene Manieren in Deutschland einen zweifelhaften Ruf, gelten vielfach als Form ohne Inhalt.

In ihrem Buch „Anstand“ versucht Gräfin Schönfeldt darum, Höflichkeitskonventionen auf ihren Ursprung zurückzuführen. Sie liefert eine Kulturge schichte der Werte, in die sie sowohl ihre eigenen Erinnerungen einweibt als auch historische Ereignisse. In geistreichen Plauderton spannt sie den Bogen vom Barock als Geburtsstunde der definitiven Form bis heute. Sie verweist auf historisch gewachsene kulturelle Unterschiede wie den zwischen den französischen „contenance“ als einer stark verinnerlichten Haltung und der britischen „politeness“, dem Wortsinn gemäß ein eher oberflächlicher Schliff.

Dabei zieht es die Autorin immer wieder in die Altlastskultur vergangener Zeiten, in denen Anstand und Würde noch etwas galten. Gräfin Schönfeldt wuchs nach dem Tod ihrer Mutter bei den Großeltern auf, deren traditionelle Werte sie prägten. Nostalgisch blickt sie auf die stark normierten Umgangsformen dieser Zeit zurück. Durch Kriegswirren und die Vertreibung aus den angestammten Vaterhäusern hätten sie ihre Gültigkeit verloren. Einzug hielt dafür der rauhe Ton der Kriegsjahre. Schönfeldt schildert dies anhand ihrer Erlebnisse im Reichsarbeitsdienst, zu dem sie mit siebzehn Jahren eingezogen wurde. Sie macht keinen Hehl daraus, dass auch ihre eigenen moralischen Maßstäbe einer schlechenden Veränderung unterlagen und sie sich dessen erst später bewusst wurde. Dann nämlich, als sie in den Nachkriegsjahren eine Vorlesung von Nicolai Hartmann über Ethik besuchte. „Ich begrieff, welche Barbaren wir geworden, welche fragwürdigen, deformierten Werte uns als Normalgut empfohlen worden waren“, schreibt sie.

Sybil Gräfin Schönfeldt: „Anstand“. Piper Verlag, München 2008. 224 S., geb., 16,90 €.

ANZEIGE

## Halb so leicht ist doppelt schwer

**Der sensationelle Auftritt des Cellisten Guido Schießen in der Berliner Philharmonie**

Nachdem er in einer 18-monatigen Diät sein Gewicht um 119 Kilo reduzierte, stellte sich der zur Weltklasse zu rechnende deutsche Cellist Guido Schießen, begleitet von den Berliner Symphonikern unter Jorge Uliarte, am 16. März 2008 mit Jacques Offenbachs großem, hochvirtuosen Cellokonzert in G-Dur („Concerto Militaire“) dem Berliner Publikum vor.

Die Internationale Stiftung zur Förderung von Kultur und Zivilisation, München, die sich neben der Aufführung unbekannter Kompositionen auch für die Verbesserung der Meinungsfreiheit einsetzt, veröffentlicht im folgenden, z.T. auszugsweise, Meinungen aus dem Publikum:

Es sollte in der Tat eines der denkwürdigsten Konzerte der Berliner Symphoniker werden. Mit dem weltweit renommierten Cellovirtuosen Guido Schießen, dessen Auftritt dankenswerterweise durch die „Internationale Stiftung zur

denkwürdigsten Konzerte der Berliner Symphoniker werden. Mit dem weltweit renommierten Cellovirtuosen Guido Schießen, dessen Auftritt dankenswerterweise durch die „Internationale Stiftung zur

eines sehr interessanten und wunderschönen Cellokonzertes – wobei man sich fragt, warum es so unbekannt ist.

R.S.

Ein schwungvolles Konzert – ein noch nie gehörter, meisterlicher Solist. Ich bin begeistert.

J.D.

Die heutige großartige Überraschung war Offenbach. Großartig die Leistung des Cellisten und die vielstimmige Klangfarbe des Orchesters.

N.N.

Ein großartiges Erlebnis! „Concerto militaire“ von J. Offenbach. Guido Schießen beeindruckt mit seiner musikalischen, sensiblen und äußerst ehrlichen Spielweise dieses für den Solisten höchst anspruchsvollen Werkes. Faszinierend sein „Bogenaccato“ und die 16tel Läufe bis zum Stachel! Schade, ein viel zu massiv besetztes Orchester – dann ein Dirigent, der nicht in der Lage war, die Impulse des Solisten dem Orchester zu vermitteln. Herzlichen Glückwunsch an Guido Schießen für diese phantastische Aufführung dieses völlig unbekannten Werkes!

H.Z.

Der Solo-Cellist war ein besonderes Erlebnis – er musizierte nicht – er war ganz die Musik. Für uns war er eine Entdeckung! Wir wünschten nur, ihn wieder hören

zu dürfen. 4-köpfige Familie mit 94-jähriger Oma (!)

Phantastisch!! Leider keine Zugabe, schade!

H.M.

Der Cellist Guido Schießen überzeugte durch technische Brillanz. Erfreulich war auch, dass die erst 2004 von Hecks zusammengestragene und neu erarbeitete Fassung gespielt wurde.

N.N.

Ein Höhepunkt war der Auftritt des Cellisten Guido Schießen. Sein Können hat einen so mitgerissen, dass man von der Musik gefesselt wurde.

H.H.

Das Attribut „grand“ für dieses sehr selten zu hörende Solo-Konzert ist bei einer Aufführungsdauer von insgesamt fast 50 Minuten ohne jeglichen Zweifel berechtigt. Guido Schießen ist der geradezu halsbrecherischen Virtuosität dieses Werkes (nachdem anfänglich kleinere Nervositäten etwa hinsichtlich der Intonation in den Doppelgriffpassagen überwunden waren) mit atemberaubendem und stupendem Können in jeder Hinsicht gerecht geworden. Es war dabei sehr beglückend zu beobachten, wie er dieses Werk – dadurch, dass er jede Note wirklich ernst genommen hat – geadelt hat, so wie es dieses noch weitgehend unbekannte Offen-

bach'sche Oeuvre auch zweifelsohne verdient. Durch Guido Schießen's Leistung wurde dieser lange Nachmittag in der Berliner Philharmonie zu einem künstlerischen Ereignis von Rang.

V.M.

Den Cellisten Guido Schießen zu erleben ist ein Genuss, der noch lange nachklingen wird. Dieser Mann verkörpert eine Einheit von Gefühl, Musik und Hingabe, er lebt diese Musik. Ein Meister!!

G.F.

Interessanterweise empfand ich das Orchester bedeutend besser als der Solist zu spielen begann. Als wäre der Funke von ihm auch etwas aufs Orchester übergegangen.

N.N.

Nicht nur sein Blick auf die Musik hat sich verändert, Schießen hat auch eine frische Sichtweise gewonnen. Fast könnte man behaupten, dass seine aktuelle Interpretation nicht reifer, sondern im Gegenteil weniger reif geworden ist. So als würde er alle Parameter wunderbar übertrieben – das Vibrato noch süßer, seine harten Striche noch ruppiger, die Übergänge noch flüssiger. Letzteres ist im Übrigen geradezu ein Markenzeichen seines heutigen Auftritts, in dem er zeigt, wie er die Pause zwischen zwei Noten genießt und dann voller Freude in die Passagen springt, in denen sein Cello in verschrobene,

atonale Gefilde abzuheben scheint. Und indem er die Grenzen dieser Technik verschiebt, katapultiert er Offenbach's Musik geradewegs ins 21. Jahrhundert.

Sein überschäumender Stil wirkt fast ansteckend in den schnellen letzten Sätzen. Nach dem ersten Satz des „Allegro Maestoso“, er schallt plötzlich tosender Applaus,

das Publikum gerät schier außer Kontrolle. Die Zuhörer sind diesem Mann dankbar, der zwar nicht der „coolste“ oder „hippste“ vorstellbare Interprett ist, der aber einen Wert verkörpert, der im aktuellen Kulturbetrieb nicht die höchste Priorität zu haben scheint:

Enthusiasmus.

Tobias Fischer, tokafoto.com



Wenn einst dies Geschlecht: die Schenken von Stauffenberg Alexander, Berthold und Claus im Garten des Lautlinger Schlosses, circa 1918

Abbildungen aus dem besprochenen Band

## Keusch fast die Rede ihm floss

Das letzte Buch des Althistorikers Karl Christ ist eine Studie über Alexander von Stauffenberg, den Bruder der Verschwörer.

**E**s ist charakteristisch für den Verfasser, dass die „Einleitung“ zu seiner biographischen Studie über Alexander Schenck Graf von Stauffenberg bibliographischer Natur ist. Dass die heutigen Spezialforscher auf den Schultern von Riesen stehen, war das Grundgefühl, aus dem heraus Karl Christ, der wenige Tage vor seinem fünfundfünfzigsten Geburtstag, dem kommenden Sonntag, verstorben Marburger Althistoriker, die Geschichtseines Faches zu seiner Sache gemacht hat. Christ personengeschichtlicher Ansatz, den Alexander Demandt gestern im Nachruf dieses Feuilletons hervorgehoben hat, entsprang seinem Empfinden für das Element persönlicher Leistung im Lehrertasein, Leistung verstanden allerdings im moralischen, geradezu existentiellen Sinne. Am Anfang von Christ's Arbeiten steht immer der Respekt vor den Vorfahren. In seinen Einleitungen werden die Nibelungen der arbeitsteiligen Wissenschaft gewürdigt, die die Hinterlassenschaften der Giganten edieren und interpretieren. Auch diese unberühmten Forscher verdienen erinnert zu werden.

Aber Katsch hatte wohl, so scheint Christ vermutet zu haben, eigene Gründe, einer exzentrischen Gestalt wie Stauffenberg, die durch alle ideologischen und disziplinären Raster fällt, eine umfangreiche Monographie zu widmen. Neben der übertriefenen Quellenbasis des Kapitels zu Stauffenberg um die Figuren von „Dichter“, „Denker“ und „Täter“ kreisendem Geschichtsbild stellt Christ die Darstellung der politischen Aktivitäten des Münchner Ordinarius heraus. „Sie sind in der übrigen, nichtmarxistischen Wissenschaftsgeschichte nur selten gestreift worden.“ Leider werden diese Vorträge und Zeitungsaufsätze auch von Christ nur gestreift. Christ's letztes Buch, das der Autor noch in Händen halten konnte, hat einen fragmentarischen Zug, die Darstellung nähert sich dem Aphoristischen.

Doch dieser aussparende Stil ist dem Gegenstand kongenial. Graf Stauffenberg wird uns vorgestellt als das Urbild eines Aristokraten, dessen hochgewachsene Erscheinung wirklich den Schluss auf die

uradeligen Tugenden des Freimuts und der Hochherzigkeit gestattete, der aber Distanz zu wahren wusste. Christ's Schilderung des Lehrenden im Kreis der Münchner Kollegen ist erkennbar aus persönlicher Anschauung geschöpft, aber nicht eigentlich anschaulich. Die Problematik dieser Persönlichkeit, die nach bürgerlichen Maßstäben ihrem Typus vielleicht zu sehr entsprach, ist gestaltet in einem Porträt, das der Germanist Rudolf Fahrner für die postume Ausgabe der Gedichte des künstlerisch begabtesten der Stauffenberg-Brüder verfasste. Dort heißt es in der Orthographie und Interpunktion des Kreises über Stauffenbergs Freunde: „Sie wissen von seinem starken verlangen nach anse-

Beständen des Instituts für Zeitgeschichte den Brief mitteilen, in dem ihr Mann 1952 die Umstände erläuterte, aus denen er gekommen war. Dass Alexander, nach dem 20. Juli in Sippenhaft genommen, nicht hingerichtet wurde, ließ das Gerücht aufkommen, seine Brüder hätten ihn in den Attentatsplan nicht eingeweiht, weil sie gefürchtet hätten, er würde sich unvorsichtig verhalten. Dieser in der Literatur herrschenden Meinung widerspricht auf Berufung auf den Sohn Caesar von Hofacker die Tochter Gundula Knerr-Stauffenberg in einem Gespräch, das im Anhang abgedruckt ist.

Gefürt hat es nach den Instruktionen, aber nicht nach der Methode des Verfassers – die Oral History überließ Christ den Generationen, die auf seinen Schultern stehen –, der Beck-Lektor Stefan von der Lahr. Die ungemein eindringlichen persönlichen Auskünfte ergänzen Christ's objektive Zeichnung nicht zum ausgewogenen Bild; das wäre, der von der Tochter bezeugten „Sehnsucht nach Harmonie“ zum Trotz, dem Grafen gar nicht angemessen. Christ's Buch regt dazu an, Peter Hoffmanns großes Dreibrüderbuch, Gerhard Brackes Biographie der Melitta Gräfin Stauffenberg und vor allem Alexander von Stauffenbergs Gedichte selber zu lesen. In seinem Zyklus „Der Tod des Meisters“ hat er die erste Audienz bei George festgehalten. „Erinnerung steigt: Stadt der Elisabeth / Am fuss des burgbergs graues dach: die ladung“. In dieser Stadt hat auch Karl Christ gewirkt, und für seine Schüler verbindet sich mit dem von seinem letzten Buch gestellten Problem, dass der Bruder und womöglich doch Miteingeigte des Hitler-Attentäters sein wissenschaftliches Werk der Verbindung von Macht und Dichtung im Tyrannen weicht, mit dem Gedanken, dass ihr durch und durch unpathetischer Meister im Streben eines Heldenverehrers ein Bild der eigenen Bemühungen erkennen konnte.

PATRICK BAHNERS

Karl Christ: „Der andere Stauffenberg“. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg.

Verlag C. H. Beck, München 2008. 200 S., 16 Abb., geb., 22,90 €.

Karl Christ: „Der andere Stauffenberg“. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg.

Verlag C. H. Beck, München 2008. 200 S., 16 Abb., geb., 22,90 €.

Karl Christ: „Der andere Stauffenberg“. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg.

Verlag C. H. Beck, München 2008. 200 S., 16 Abb., geb., 22,90 €.

Karl Christ: „Der andere Stauffenberg“. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg.

Verlag C. H. Beck, München 2008. 200 S., 16 Abb., geb., 22,90 €.

Karl Christ: „Der andere Stauffenberg“. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg.

Verlag C. H. Beck, München 2008. 200 S., 16 Abb., geb., 22,90 €.

Karl Christ: „Der andere Stauffenberg“. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg.

Verlag C. H. Beck, München 2008. 200 S., 16 Abb., geb., 22,90 €.

Karl Christ: „Der andere Stauffenberg“. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg.

Verlag C. H. Beck, München 2008. 200 S., 16 Abb., geb., 22,90 €.

Karl Christ: „Der andere Stauffenberg“. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg.

Verlag C. H. Beck, München 2008. 200 S., 16 Abb., geb., 22,90 €.

Karl Christ: „Der andere Stauffenberg“. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg.

Verlag C. H. Beck, München 2008. 200 S., 16 Abb., geb., 22,90 €.

Karl Christ: „Der andere Stauffenberg“. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg.

Verlag C. H. Beck, München 2008. 200 S., 16 Abb., geb., 22,90 €.

Karl Christ: „Der andere Stauffenberg“. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg.

Verlag C. H. Beck, München 2008. 200 S., 16 Abb., geb., 22,90 €.

Karl Christ: „Der andere Stauffenberg“. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg.

Verlag C. H. Beck, München 2008. 200 S., 16 Abb., geb., 22,90 €.

Karl Christ: „Der andere Stauffenberg“. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg.

Verlag C. H. Beck, München 2008. 200 S., 16 Abb., geb., 22,90 €.

Karl Christ: „Der andere Stauffenberg“. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg.

Verlag C. H. Beck, München 2008. 200 S., 16 Abb., geb., 22,90 €.

Karl Christ: „Der andere Stauffenberg“. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg.

Verlag C. H. Beck, München 2008. 200 S., 16 Abb., geb., 22,90 €.

Karl Christ: „Der andere Stauffenberg“. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg.

Verlag C. H. Beck, München 2008. 200 S., 16 Abb., geb., 22,90 €.

Karl Christ: „Der andere Stauffenberg“. Der Historiker und Dichter Alexander von Stauffenberg.